

Peter Bürger

»*Nach vorwärts
erinnern*«

Relektüren
zwischen Hegel
und Nietzsche

Wallstein

Peter Bürger
»Nach vorwärts erinnern«

Peter Bürger
»Nach vorwärts erinnern«

*Relektüren zwischen
Hegel und Nietzsche*



WALLSTEIN VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2016
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen
ISBN (Print) 978-3-8353-1948-6
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4034-3

Inhalt

Vorbemerkung	7
------------------------	---

I

1. Historie im Dienste des Lebens <i>Nietzsche-Lektüren</i>	13
2. Das Verschwinden der Vergangenheit <i>Jacob Burckhardt, Walter Benjamin und wir</i>	19
3. Höhenluft <i>Oswald Spenglers »Der Untergang des Abendlandes«</i>	27
4. »Der Geist als Widersacher der Seele« <i>Ludwig Klages in der Kritischen Theorie</i>	40

II

5. Römische Verhältnisse <i>Zur Aktualität von Hegels »Philosophie der Geschichte«</i>	57
6. »Die Wahrheit ist selbst geschichtliche Bestimmtheit« <i>Linkshegelianismus und Mai 1968</i>	71
7. Der Sprung <i>Annäherungen an Kierkegaard.</i>	85
8. Der unterbrochene Dialog <i>Sartres Merleau-Ponty-Essay</i>	99

III

9. Perspektivisches Denken	
<i>Pascal mit Nietzsche gelesen</i>	117
10. Sartre, ein Nietzscheaner?	130
11. Nietzsche: der Reformator.	137
 Anmerkungen	 155
Nachweise.	160

Vorbemerkung

Wiederholung und Erinnerung sind dieselbe Bewegung, nur in entgegengesetzter Richtung. Denn was da erinnert wird, ist gewesen, wird nach rückwärts wiederholt, wohingegen die eigentliche Wiederholung nach vorwärts erinnert. Deshalb macht die Wiederholung, wenn sie möglich ist, einen Menschen glücklich, während die Erinnerung ihn unglücklich macht.¹

Daß die Wiederholung einen glücklich macht, gehört zu den schönsten Erfahrungen jedes Musik-Liebhabers. Die klassische Sonate hat dafür eine eigene Sequenz entwickelt. Nachdem das Thema in der Durchführung die vielfältigsten Umwandlungen und Entstellungen erfahren hat, kehrt es in der Reprise nochmals wieder. Und diese Wiederkehr ist für den Zuhörer reines Glück, gerade weil er sie nicht als bloße Verdopplung wahrnimmt, sondern auf dem Hintergrund all jener Veränderungen, die die Durchführung gebracht hat. So ist sie für ihn zugleich die Wiederholung des Themas und ein neues Klangerlebnis.

Aber was verbirgt sich hinter der paradoxen Formulierung »nach vorwärts erinnern«? Sicherlich nicht das Entwerfen von phantastischen Zukunftsbildern, denn damit wäre der Bezug zum Vergangenen gekappt, sondern ein auf die Gegenwart und die Gestaltung der Zukunft gerichteter Umgang mit dem Vergangenen. Die Bewegung, um die es dabei geht, ist nicht die Versenkung ins Gewesene, sondern eine Vergegenwärtigung. Die Vergangenheit wird nicht um ihrer selbst willen betrachtet, sondern auf die Gegenwart und die in ihr liegenden Möglichkeiten bezogen.

Alles Erinnern stellt eine Beziehung her zwischen dem Jetzt dessen, der sich erinnert, und der Vergangenheit, die erinnert wird. Dabei kann der Sich-Erinnernde den Akzent auf einen der beiden Pole legen. Er kann sich entweder ganz

in das Vergangene versenken, das er erinnert, und sich darin sogar verlieren; er kann dabei aber auch die Gegenwart stark machen und sie als positiv oder negativ besetzten Kontrast zum Vergangenen ins Spiel bringen. Er kann schließlich seinen Blick darüber hinaus auf die Zukunft richten und diese vom Vergangenen her zu erhellen versuchen. Ein solches zukunftsgerichtetes Erinnern nennt Kierkegaard Wiederholung oder »nach vorwärts erinnern«. Man nimmt dabei eine Verschiebung der Perspektive vor, die zunächst unscheinbar erscheinen mag, aber den Vorgang des Erinnerns im Kern verändert. Nehmen wir an, ich habe aufgrund früherer Studien einen Begriff oder besser eine Vorstellung von Jakob Burckhardt als einem konservativen Historiker. Die Kunst der wiederholenden Lektüre besteht nun darin, daß ich mich nicht an diese Vorstellung binde, sondern die *Weltgeschichtlichen Betrachtungen* noch einmal unvoreingenommen auf mich wirken lasse. Das ist leichter gesagt als getan. Alles Lesen – Gadamer hat das zu Recht betont – geht von einem Vorurteil, einem Vorwissen aus. Dieses Vorwissen kann ich nicht auslöschen, aber ich kann es mir als Voraussetzung und Hemmnis einer erneuten Begegnung mit dem Autor bewußtmachen. Gelingt mir das, so ist die Chance gegeben, daß meine wiederholende Lektüre etwas bisher nicht Gesehenes an dem Autor zutage fördert.

Mein Münchener Lehrer Pierre Letellier hatte das Prinzip, am Ende eines Seminars alle seine Notizen zu vernichten, um für den Fall einer erneuten Behandlung des Autors nicht in die Spuren seiner früheren Beschäftigung zu geraten. Dahinter steht der Wunsch, dem Text stets unmittelbar zu begegnen. Ich halte das für eine Illusion. Wir entkommen den Vermittlungen nicht.

Die Unvoreingenommenheit, von der ich gesprochen habe, meint etwas anderes. Sie sucht nicht die Resultate der voraufgegangenen Begegnungen mit dem Autor zu löschen; sie behält diese vielmehr im Blick, beurteilt sie aber als unter je besonderen Bedingungen gewonnene, die von einem anderen Standpunkt aus in Frage gestellt werden können.

Die Wiederholung macht also die Zeit fruchtbar, die zwischen der früheren und der erneuten Lektüre verstrichen ist

und in der der Leser und die Welt, in der er lebt, sich verändert haben. Diese Veränderungen schlagen sich in den Unterschieden zwischen den beiden Lektüren nieder und fordern einen dazu heraus, beide Lektüren aus dem jeweiligen historischen Kontext heraus zu verstehen. So vermag der Perspektivenwechsel unerwartete Einsichten hervorzutreiben, die noch dann beglückend sind, wenn sie einen zwingen, lange gehegte Überzeugungen zu revidieren.

Kierkegaard hat vom Glück der Wiederholung gesprochen. Zu Recht. Es liegt darin, daß die neue Einsicht sich oftmals überraschend einstellt. So kann die Wiederlektüre von Hegels Darstellung des antiken Rom der Kaiserzeit plötzlich unerwartete Bezüge zu unserer Gegenwart enthüllen. Und Sartres Essay über das Zerschneiden seiner Freundschaft mit Merleau-Ponty eröffnet in der Relektüre Einblicke in die unheimlichen Seiten des literarischen Schreibens. Denn die Absicht, seine Erstarrung im Augenblick der Trennung von dem Freund zu erfassen, drängt Sartre dazu, um des literarischen Textes willen seine ganze Philosophie preiszugeben.

Eine Reihe der hier versammelten Essays geht dem Motiv der versäumten Lektüre nach. In den 1970er Jahren gab es bei der sich als links verstehenden Intelligenz eine Tendenz, als konservativ oder reaktionär geltende Autoren nicht ernsthaft zur Kenntnis zu nehmen oder sie einfach außer acht zu lassen. So habe auch ich damals weder Klages noch Spengler wirklich gelesen. Die ihnen hier gewidmeten Essays suchen das Versäumte wiedergutzumachen und entdecken in Klages und Spengler Stichwortgeber der Frankfurter Schule. Aber auch innerhalb der Tradition linken Denkens gibt es derartige Versäumnisse. So hat die Studentenbewegung, die wie die linken Schüler Hegels vor dem Problem der Demokratisierung einer Gesellschaft standen, nicht auf die Schriften der Linkshegelianer zurückgegriffen, weil sie sich als Vorkämpfer einer proletarischen Revolution mißverstand.

Nietzsche, den nicht nur die orthodox marxistische Linke, sondern auch die bürgerliche als Irrationalisten und Vorbereiter des Faschismus verworfen hat, nimmt in diesem Buch eine besondere Stelle ein. Nicht nur sind der erste und der letzte Essay

ihm gewidmet – und der Spannungsbogen zwischen ihnen deutet den Weg an, den ich bei meinen wiederholten Annäherungen an Nietzsche zurückgelegt habe –, vor allem ist er mit dem Gedanken des perspektivischen Sehens der entscheidende Anreger für das Unterfangen der Relektüren. Er steht hier für den engagierten Intellektuellen, nicht Sartre.

In den Essays ist daher implizit und explizit von der Gegenwart die Rede. Einer Zeit des außer-sich-geratenen Geistes, der, alles für machbar haltend, schon heute vielerorts an die Grenzen seiner Möglichkeiten gelangt ist; der dem Phantasma der abstrakten Vermehrung des Geldes in den Händen weniger nachjagt, unbekümmert um die gesellschaftlichen und sozialen Folgen; der eine Gesellschaft geschaffen hat, die die Lebensmöglichkeiten zukünftiger Generationen aufs Spiel setzt und in der Goethes Mephisto zum Regisseur eines finalen Welttheaters geworden ist.

1. Historie im Dienste des Lebens *Nietzsche-Lektüren*

Die Umstände, unter denen uns ein Text zuerst begegnet, geben ihm eine Färbung, die so stark sein kann, daß sie ein für allemal unsere Wahrnehmung prägt. Immer wird Nietzsches Schrift *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben* sich für mich mit dem Bootshaus an der Hamburger Außenalster verbinden, in dem die von unserem Deutschlehrer Georg Siebers ins Leben gerufene philosophische Arbeitsgemeinschaft zusammenkam, um Nietzsches Schrift zu lesen. Ich sehe uns in einem geräumigen Raum an einem langen Tisch sitzen, der wohl eher für gesellige Zusammenkünfte bestimmt war als für ein philosophisches Seminar, während Siebers, vor uns auf und ab gehend, über Schopenhauer und Nietzsche dozierte, den Weg von der Verneinung des Willens zu dessen Bejahung nachzeichnend. Der Blick aus dem breiten Fenster fiel auf die am Steg hin- und herschaukelnden Boote und weiter draußen auf die in der Sonne glitzernde Wasserfläche.

Hatte Siebers mit Bedacht einen Ort ausgewählt, der keine Assoziationen an die Schule wachrief, der vielmehr die Sinne anregte durch den Anblick des belebten Wassers? Hatte er dabei vielleicht sogar jene Stelle in der Schrift Nietzsches im Sinn, wo dieser nach der »leidenschaftlich suchenden und irrenden Fahrt auf dunklen fremden Meeren« der Jugend zuruft: »Land!«¹ Und wollte er damit eine Beziehung stiften zwischen der Jugend, an die Nietzsche sich wendet, und uns? Sah er in dem bewegten Wasser, auf das wir blickten, eine Metapher des Lebens und wollte er uns auf diese indirekte Weise einen Lebensbegriff nahebringen, der in Nietzsches Text eigentümlich abstrakt blieb?

Damals – es dürfte im Frühjahr 1954 gewesen sein – habe ich mir diese Fragen nicht gestellt und wohl auch nicht stellen

können; aber der Ort hat sich mir so nachdrücklich mit dem Text Nietzsches verbunden, daß dieser noch heute den Blick auf die weite Wasserfläche der Außenalster mit ihren weißen Segeln in mir aufruft, ohne mir freilich auch schon einen Zugang zu meiner damaligen Lektüreerfahrung zu eröffnen. Um mich dieser zu nähern, will ich versuchen, den Motiven nachzuspüren, die in dem Gymnasiasten auf einen Widerhall gestoßen sein könnten. Ein Hinweis darauf, daß es diesen Widerhall gegeben haben muß, scheint mir paradoxer-, für den Proust-Leser freilich auch verständlicher Weise darin zu liegen, daß die bewußte Erinnerung keine Spur eines frühen Nietzsche-Erlebnisses aufbewahrt hat.

Die Typologie der Herangehensweisen an die Geschichte, die Nietzsche im Anfang seiner Schrift entwickelt, hat ihre Besonderheit darin, daß sie sich nicht darauf beschränkt, ein Feld der Erkenntnis zu kartographieren, sondern zumindest implizit den Leser vor die Frage stellt, wie er es mit der Geschichte hält. Das tut Nietzsche, indem er den Historismus, der den Anspruch erhebt, alle Zeiten gleichermaßen unbeteiligt in den Blick zu nehmen, zunächst nicht berücksichtigt, freilich nur um ihn im zweiten Teil seiner Schrift um so polemischer zu verwerfen. So kann er in allen drei Behandlungsarten (der monumentalischen, der antiquarischen und der kritischen) ein Gemeinsames darin ausmachen, daß jede auf ihre Weise dem Leben dient.

Der Gymnasiast, der bereits anfang, über die Welt der Schule hinauszublicken, dürfte in keiner der von Nietzsche skizzierten Betrachtungsweisen einen für ihn gangbaren Weg gesehen haben: in der »monumentalischen Historie« schon deshalb nicht, weil ihm die »Thätigen und Mächtigen« suspekt waren (I, 258), gleichermaßen unbrauchbar als »Vorbilder« und »Tröster« (gegen die Größe der Großen hatte ihn Brechts »Wer zahlt die Rechnung?« mißtrauisch gemacht). Aber auch der »antiquarischen Historie« konnte er nichts abgewinnen. »Das Kleine und Beschränkte« mochte »seine eigene Würde« haben, aber »die minder begünstigten Geschlechter und Bevölkerungen an ihre Heimat und Heimatsitte [anzuknüpfen]« (I, 265 f.) konnte für ihn schon deshalb kein Ziel sein, weil ihm

der Begriff Heimat nichts sagte. Aus der Enge wollte er doch gerade heraus. blieb die kritische Historie; doch auch mit ihr konnte er sich nicht anfreunden. Wie Nietzsche sie auslegte, war sie vor allem auf Zerstörung aus, getreu dem Wort von Goethes Mephisto: »Denn alles was entsteht, ist werth, dass es zu Grunde geht«. (Für jemanden, der als Kind die Zerstörung Hamburgs im Bombenkrieg miterlebt hatte, konnte Destruktion keine Weise des Umgangs mit der Vergangenheit sein). Auch durch den Appell an die Jugend, der Nietzsche »Feuer, Trotz, Selbstvergessen und Liebe« zuschrieb (I, 323), fühlte er sich nicht angesprochen. Das mußte eine andere Jugend gewesen sein, von der hier die Rede war. Bei sich und seinen Altersgenossen jedenfalls konnte er weder Begeisterung noch Empörung entdecken. Man war vernünftig und gefiel sich im Bewußtsein, zu den Spätgeborenen zu gehören, was wohl auch auf die noch nicht lange zurückliegende Lektüre des *Tonio Kröger* zurückzuführen war.

So konnte der Anschein entstehen – und ich habe ihn lange für zutreffend gehalten –, daß diese meine erste Begegnung mit einer Schrift Nietzsches für mich folgenlos blieb. Ich hatte einen Text zur Kenntnis genommen, aber er betraf mich nicht. Daß dieser Eindruck einer unbewußten Abwehr geschuldet sein könnte, ist mir erst durch eine unscheinbare Entdeckung bei meiner erneuten Lektüre aufgegangen: An die Begriffe monumentalische und antiquarische Historie erinnerte ich mich gut, der der kritischen jedoch war mir entfallen. Hier lag offenbar eine Verdrängung vor, hatten wir doch seit den 70er Jahren unsere eigene Arbeit unter das Stichwort »kritische Literaturwissenschaft« gestellt. Wir bezogen uns dabei auf die Kritische Theorie von Horkheimer und Adorno. Der Gedanke, daß wir – wie bereits die Autoren der *Dialektik der Aufklärung* – Nietzsche etwas schulden könnten, war uns offensichtlich unerträglich. Er widersprach dem epochentypischen Denken in politischen Gegensätzen, von dem auch wir uns nicht ganz haben freihalten können. Die Kluft, die uns damals von Nietzsche trennte, wurde noch dadurch vertieft, daß wir ihn in den 70er Jahren ideologiekritisch lasen. Auf der Suche nach den Spuren des Irrationalismus, der die geschichtlichen Katastrophen des

20. Jahrhunderts vorbereitet hatte, wurden wir auch in den Texten des frühen Nietzsche fündig. Sowohl dessen emphatischer, aber inhaltlich ganz unbestimmter Begriff des Lebens als auch sein Appell an die heroischen »Instincte« der Jugend verfielen einer berechtigten Kritik, die freilich ihrerseits den Sinn für die Einsichten Nietzsches in das Wesen von Geschichtsschreibung trübte. Nicht den Nachhall von Hölderlins Versen: »Und fliegt, der kühne Geist, wie Adler den Gewittern, weißsagend seinen kommenden Göttern, voraus«, vernahmen wir in Nietzsches Rede von der »Mission jener Jugend, jenes ersten Geschlechtes von Kämpfern und Schlangentödtern, das einer glücklicheren und schöneren Bildung und Menschlichkeit voranzieht« (I, 331), sondern den Vorklang der Marschlieder der Nationalsozialisten. So brachte unsere Kritik zugleich einen blinden Fleck hervor.

Nicht nur hatten wir, ohne uns dessen bewußt zu sein, Nietzsches Begriff einer kritischen Wissenschaft übernommen, wir teilten auch dessen Auffassung, daß einzig eine Historie, die dem Leben dient, wert war, betrieben zu werden. Auch diese Übernahme wurde freilich dadurch für uns unkenntlich, daß sich spätere Texte darüberlegten. In dem Aufsatz *Erkenntnis und Interesse* von Habermas las ich Ende der 60er Jahre: »Die Welt des tradierten Sinnes erschließt sich dem Interpreten nur in dem Maße, als sich dabei zugleich dessen eigene Welt aufklärt.«² Hier war der Gedanke Nietzsches aus dem Kontext einer vitalistischen Lebensphilosophie herausgelöst und als Maxime einer der Aufklärung verpflichteten Hermeneutik umformuliert. Wie schwierig es war, den darin unterstellten Zusammenhang zwischen Erkenntnis der Vergangenheit und Aufhellung der Gegenwart praktisch einzulösen, sollte sich mir freilich erst später zeigen, als ich ernsthaft daranging, Texte der Vergangenheit zu interpretieren. Während ich mich darum bemühte, historische Bedeutung und Gegenwartsinteresse so zueinander in Beziehung zu setzen, daß keines das andere deformierte, hatte Nietzsche unumwunden eingestanden, daß jede Historie im Dienst des Lebens ihren Gegenständen gegenüber ungerecht sein mußte. Hier war ein Problem angesprochen, das die Formel von Habermas verdeckte: Wie ließ die Perspekti-